



Schriften des Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsass
der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek

Alfred Gulden

Die Taschen der Madame Carrive

Geschichten aus Bordeaux

und um Bordeaux herum

Wehrhahn Verlag

Die Drucklegung des Bandes erfolgte mit freundlicher Unterstützung
des Ministeriums für Bildung und Kultur des Saarlandes.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de

Gestaltung und Satz: Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
978-3-86525-756-7

Inhalt

Vom fliegenden Koffer. Caesar.	7
Die grünen Wilden von Soudan.	9
Vom singenden Bäcker.	12
Die kleine Madonna in Saint-Seurin.	16
Pessac. Nachts.	23
Ubu roi aus der Garonne.	26
Platanen.	29
Grün springt der Löwe.	31
Harte Schale. Weicher Kern.	34
Der kleine Buddha von Libourne.	37
Um Montaignes Turm oder Wie mir Flügel wuchsen.	40
Lourdes. Kein Wunder.	49
Dionysos von Pomerol.	57
Der schwarze Stein von Lacanau.	74
Dix.	78
Auf der Girarde. <i>Erstes Gespräch am Küchentisch.</i>	82
»Pilzen!« <i>Zweites Gespräch am Küchentisch.</i>	90
Vom kühlen Bräutigam. <i>Drittes Gespräch am Küchentisch.</i>	94
Mit pompe laïque. <i>Viertes Gespräch am Küchentisch.</i>	100
Die Zeder im Weinberg. <i>Fünftes Gespräch am Küchentisch.</i>	104
Unter zwei Unsternen. <i>Sechstes Gespräch am Küchentisch.</i>	111
Onkel Gustav ist böse. <i>Siebtens Gespräch am Küchentisch.</i>	116
Nothafen. <i>Achtes Gespräch am Küchentisch.</i>	121
Welt aus der Pappel. <i>Neuntes Gespräch am Küchentisch.</i>	127
Die Taschen der Madame Carrive. <i>Zehntes Gespräch am Küchentisch.</i>	131
Kafka im Maquis. <i>Elfte Gespräch am Küchentisch.</i>	136
»Helfen! Halten!« <i>Zwölftes und letztes Gespräch am Küchentisch.</i>	141
Bordeaux-Rot.	146
Die Kathedrale im Eis.	149

Vom fliegenden Koffer. Caesar.

»Caesar«, sagte ich, »Caesar«.

Paris hinter mir. Wunderbar, eine neue Umgehung, hatten die Freunde empfohlen, nicht mehr das alte Problem; über Paris, früher, das hieß Nervenkrieg. Vorbei, jetzt, leicht, locker, geradezu ein Spaß, hatten die Freunde geschwärmt. Und dann, zwischen zwei Fernlastern eingeklemmt, Langholz der eine, und meine Angst, von einem sich lösenden Baumstamm erdrückt oder geköpft zu werden, und hinter mir der Tankwagen, ich gehe in Flammen auf, verbrenne hilflos in meinem Auto. Zähflüssiger Verkehr. Dann nur mehr ruckweise vorwärts. Dann Halten. Stand. Und schon mitten im Stau. Dumm gläubig, ich bin doch immer wieder dumm gläubig. Besser wäre die andere Strecke gewesen, pfeif' auf Paris, kleiner Umweg, aber nein, als es auf einmal weiterging, zügig auf die Autobahn Richtung Bordeaux. Und auf der Autobahn dann ein Verkehr wie in Deutschland an Heiligabend nur. Vereinzelte Autos, freie Fahrt. In die Nachmittagssonne. Und ein Glanz auf der Landschaft. Sanfte Wellen, endlos Felder, im Hintergrund da und dort ein Gehöft mit umlaufenden Mauern, eine Windmühle im Gegenlicht, Schattenriss. Und in den gleichmäßigen Basston des Motors hörte ich mich wieder »Caesar« sagen. Der Hund des Nachbarn hieß so. Das nervtötende langgezogene Ä, wenn er den Hund rief, habe ich im Ohr, höre das scharf gezischte kurze Z:

»Caesar hierher, Caesar sitz, Caesar Platz!«, aber auch den Jammerton, als auf sein Rufen der Hund, der durch die Wiese und über die Straße auf ihn zuschoss, von der Stoßstange des Autos durch die Luft geschleudert, mit gebrochenem Rückgrat vor dem Nachbarn liegen blieb. Aber was sollte ein »Caesar« mit elend langem Ruf-Ton, »Caesar« mit kurz scharf gezischtem Befehlston, der »Caesar« mit geschluchztem Jammerton, ein Caesar mit gebrochenem Rückgrat, jetzt, hier? Ich überlegte und wusste, es würde mir keine Ruhe geben. Vergeblich der Blick auf die Autobahn, vergeblich der Blick in die Landschaft. Es bohrte. Dann:

»Veni, vidi, vici. Kam, sah, siegte«.

Zufrieden begann ich zu pfeifen. Pfiff mir aber den Zweifel herbei. Nach den Ängsten und Mühen um Paris herum konnte doch von einem Sieg

nicht die Rede sein. Und Paris war nicht Zela, und der Stau um Paris keine Schlacht gewesen. Die Landschaft verlor allmählich ihren Glanz. Gewaltige Wolkenbänke schoben sich heran. Ich zuckte zusammen. Schrecke auf. Das schrille Signal eines vorbei schießenden Autos lässt mich von der Mittellinie wieder auf meine Fahrspur zurückfinden. Träumer! Schreckhaft immer schon: Die Internatsglocke zum Wecken. Die Pausenglocke in der Schule. Und da:

»Eine Legion sind 10 Kohorten, sind 30 Manipeln, sind 60 Centurionen, und eine Division sind 10 Bataillone, sind 30 Kompanien, sind 60 Züge ...«

Vor mir wippt der Lateinlehrer, in der einen Hand das Buch, mit der anderen schlägt er den Takt auf das Pult, und gemeinsam, wir, die Truppe, seine Legionäre, im Marschtritt, stampfend auf der Stelle, pflichtgetreu in Manneszucht und Schlagfertigkeit, wiederholen lauthals, und der Lateinlehrer, mit hoher, heiserer Stimme, Schweiß rinnt ihm übers Gesicht, Afrikamalaria – und der Klassensprecher läuft in die Klinik neben der Schule und ruft die Schwester mit der rettenden Spritze – rezitiert er noch:

»Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani«, fällt mir ein, das Schild am Straßenrand, im Feld, anfangs der Autobahn, »Aquitanien«, das war es, »Caesar, de bello gallico«, die ersten Sätze, dann bin ich mit meinem Latein am Ende, zum Glück, denn das Auto vor mir schneidet gefährlich schnell in eine langgezogene Kurve, von seinem Dach löst sich ein Koffer, der auf die Böschung zufliegt, auftrifft, Rad schlägt über die Böschung in einem Bogen zurück auf die Autobahn, sich öffnet, Kleidungsstücke, Schuhe schießen durch die Luft. »Bei niedrig gehendem Mauergang der Stadt sind die Geschosse tief zu halten«, höre ich den Lateinlehrer, lachhaft, da kommt ein Hemd geflogen, verfängt sich in den Scheibenwischern, hängt fest und verdeckt die Sicht. Abbremsen scharf nach rechts, da reißt das Hemd ab, gibt die Sicht frei auf ein Auto, das auf dem Seitenstreifen zum Greifen nah an mir vorbei rückwärts jagt, dem Koffer nach.

Später, sehr viel später, ruhig durch die sanft gewellte Landschaft, fällt mir ein:

»Caesar atque fortuna«, »Caesar und das Glück«, war lange Zeit Sprichwort in Rom.

Die grünen Wilden von Soudan.

Werde ich Moses, Michelangelos Moses? Vorsichtig taste ich meine Stirn ab. Es wachsen mir Hörner.

Das Zimmer sei unter dem Dach, hatte die Dame am Empfang gesagt, belassen wie es einmal war, wie früher, natürlich mit allem heutigen Komfort. Die besondere Note des Hauses: »Sie werden es sehen.«

Und fühlen, hätte sie sagen sollen. Denn das automatische Ganglicht erlosch beim Öffnen der Zimmertür und beim Tappen und Tasten nach dem Lichtschalter rammte meine Stirn ein Hindernis, heftig. Ich fluchte, sah, nachdem ich den Lichtschalter gefunden hatte, einen gewaltigen Querbalken, belassen, wirklich, wie früher. Anscheinend die ehemalige Schlafstube für das Gesinde, Knechte, Mägde, die nach der harten Arbeit nur noch in ihre Schlafstatt kriechen wollten. Wie ich.

Bis Bordeaux, das ist zu machen, kein Problem, hatte ich mir zugeredet. Mit dem jähen Einbruch der Dunkelheit aber kam die Erschöpfung. Ich nahm die nächste Ausfahrt. Im Neonlicht der Zahlstelle saß eine junge Frau. Sie hielt ein Buch in der Hand. »Maupassant« konnte ich auf dem Umschlag lesen. Sie schaute auf, lächelte. Ich zahlte und fragte nach einer Unterkunft in der Nähe. Sie zeigte die Richtung, in der ich, keine drei Kilometer, »in wenigen Minuten sind Sie dort«, eine Auberge finden würde, die, so hoffe sie, geöffnet habe.

»Soudan«: Kurz hinter dem Ortsschild war die Auberge. Das Transparent über dem Eingang war zwar schon erloschen, aber in der Auberge brannte noch Licht. Die Dame am Empfang gab mir den Zimmerschlüssel, fragte, ob ich noch etwas essen möchte. »Ja.«

Aber zuerst ins Zimmer. Drei Treppen hoch unters Dach. Dann der Querbalken. Und ich bin Moses, als ich zum Essen hinuntersteige.

Im Restaurant sitzen zwei Paare. Der Kellner, Jacques Tati hätte ihn besetzt, nimmt sich Zeit. Gefragt, erzählt er vom Wein, dem besonderen Wein hier aus der Gegend, und wie der Großvater beim Gewitter noch immer betend vor den Weinfässern säße. So, wie der Wein schmeckt, sind die Gebete erhört worden. Als Hauptgericht schlage er Wild vor, frisch. Und,

dabei beugt er sich vor: »Dem Patron ist gerade einiges vor die Flinte gekommen.«

Als er mit einem Lächeln und leicht nickend die Frage nach meinem Lieblingsnachtisch beantwortet, sind die Auswüchse auf meiner Stirn, scheinbar inzwischen so deutlich sichtbar, dass der Kellner gefragt hatte, ob ich unterm Dach schlafe, fast vergessen. Fast.

Im Zimmer, ohne an den Querbalken gestoßen zu sein, denn dieses Mal war ich trotz Wein und Müdigkeit schneller als die Dauer des automatischen Ganglichts gewesen, legte ich mir ein kalt nasses Handtuch auf die Stirn.

Das Fernsehgerät war in ein Balkenkreuz eingepasst. Zwar gab es drei Programme, aber nur eines zeigte ein einigermaßen erkennbares Bild, schwarz-weiß, dazu mit einem Grünstich, der sich die Dauer des Films über mehr und mehr verstärkte. Zu sehen war die Dokumentation über den Alltag eines Eingeborenenstammes von, wie im Kommentar erläutert wurde, echten Wilden, die durch die Dreharbeiten zum ersten Mal mit der Zivilisation in Berührung gekommen seien. Die Echtheit der Wilden zeige sich vor allem in ihrem ungenierten Gebaren nackt vor der Kamera, die sie, stellte ich mir vor, gar nicht wahrnahmen, sondern eher den Kameramann als einen, »der etwas am Auge hat«, und der ihnen des öfteren im Wege stand, wenn sie, irgendeinem undurchsichtigen Gesetz folgend, dem man mit Hilfe dieses Films auf die Schliche kommen wollte, urplötzlich mit schrillum Kreischen aufeinander losschlügen. Diese heftigen Ausbrüche unvermittelter Aggression waren Hauptgegenstand der Dokumentation, soweit ich folgen konnte, denn die Schwellungen an der Stirn hatten zu pochen begonnen, und der nasse Lappen verschob sich mir immer wieder über die Augen, so, dass ich weniger aus dem Bild als über den Ton – ab und an wurde bedrohlich getrommelt und geschrien – mitbekam, wenn wieder aus heiterem Himmel die inzwischen völlig grün gewordenen Männchen aufeinander losdroschen, hackten und zustachen.

Da der Kameramann verständlicherweise des öfteren Deckung gesucht oder Reißaus genommen hatte, wurden die Bilder, die brauchbar, also vorzeigbar waren, äußerst verlangsamt gezeigt und mehrmals wiederholt. Während einer dieser Zeitlupen muss ich eingeschlafen sein, halb, denn ich hörte das Trommeln und Kreischen immer noch, aber nur mehr wie

von fern, sah auch die Giftgrünen, aber nur noch als Schemen, sich im Grün und Grau verlaufen, bekam immer mehr das Gefühl, ich läge selbst im Grünen, um mich herum nur Busch, Grün, Urwald, heiß und feucht, da wird das Trommeln stärker, die Schreie kommen näher, nah, ein stechender Schmerz, ich bin getroffen, die grünen Wilden! Ich schrecke hoch, sehe auf dem Bildschirm im Balkenkreuz unzählige winzige graugrüne Pünktchen und höre ein durchdringendes Rauschen, dazu laut und deutlich Trommeln und Schreie. Aber Trommeln und Schreie kommen nicht aus dem Kasten, sondern durch die Wand – aus dem Zimmer nebenan.

Vom singenden Bäcker.

Das tägliche Brot kaufe ich in einer musikalischen Bäckerei. Die Ladenglocke: Dreiklänge. Jeder Kunde wird zum Musikanten, ein Dreiklanggeber. Kaum eingetreten, ist die Stimme des Bäckers zu hören. Schon die Begrüßung ist ein Aufgesang. Bei besonderen Kunden, vor allem, wie ich des öfteren hören konnte, bei jungen Männern, fällt seine Stimme dazu noch in ein Tremolo. Und die Satzenden verlängern sich und klingen nach. Seine Stimme ist kein Bindfaden, eher eine fein gewundene Kordel. Er hat ein großes Repertoire. Je nachdem, was er sagt, und auch zu wem, kann seine Stimme volltönend klingen oder aber auch fast kaum verständlich verhaucht. Im Gegensatz zu seiner Frau, die, wenn sie aus dem Hinterzimmer auftaucht, ihrem Mann mit heiserer Stimme etwas zu murrte, um wieder zu verschwinden, ohne die Kundschaft auch nur eines Blickes zu würdigen, ist der Bäcker immer freundlich und, als sei seine Frau nicht da gewesen, bedient er die Kunden singend weiter. Immer in einem blütenweißen Kittel, darunter ein weißes Hemd, den Kragen offen. Die blonden Haare liegen in leichten Wellen, über die er manchmal mit weit ausholender Geste streicht, als wolle er sie glätten. Dabei berührt er die Haare kaum. Die Geste scheint mehr ein Hinweis.

Das erste Mal, als ich die Bäckerei betrat und den Bäcker singen hörte, hatte ich das Gefühl, dieses sprechende Singen oder singende Sprechen schon einmal gehört zu haben. Stimmlage und Sprechmelodie weckten in mir sofort ein Echo. Und eines Morgens, als er mir ein besonders melodisches, voll klingendes, gedoppeltes »Au revoir, Au revoir!« nachsang, wusste ich es, bekam die Stimme auch einen Namen: Engelbert.

Engelbert war der Sohn des Drogisten im Heimatort, und selbst auch Drogist. Die Drogerie, ein kleiner vollgestopfter Laden, war fünf Fahrradminuten von da, wo wir damals wohnten. Fehlte etwas im Haushalt, Putzmittel, Tee, Zahnpaste, hieß es:

»Schnell, zu Engelbert!«

Sein »Auf Wiedersehen, Auf Wiedersehen!« konnte jeder im Ort nachsingen, und sang es auch nach, wenn es um Engelbert ging. Und es ging oft um Engelbert. Engelbert war Jungeselle.

»Der wird nie erwachsen«, sagte meine Mutter.

Dabei, Engelbert war schon ein gestandener Mann. Aber nicht, wie die anderen gestandenen Männer im Ort. Engelbert war anders.

»Er hat es auch schwer gehabt«, setzte Vater hinzu, »schwerer als irgendeiner hier am Ort«.

Engelbert war Einzelkind gewesen.

»Zu verwöhnt«, die Mutter hob die Schultern, »deshalb war es auch für ihn so schwer. Danach.«

»Danach«, das meinte den plötzlichen Tod der Eltern, die beide bei einem Autounfall ums Leben gekommen waren. Selbstmord, wurde im Ort gemunkelt. So führe keiner in diese Kurve. Engelbert hatte allein die Drogerie des Vaters weitergeführt. Auf seine Art. Sein Vater war ein immer mürrisch dreinschauender Mann gewesen, wir hatten Angst vor ihm und gingen nur ungern in die Drogerie. »Der Mann ist krank, schwer krank«, sagte Vater einmal, »man sieht es ihm an, er leidet«, so war Engelbert das Gegenteil. Immer lustig, freundlich, ja, von einer übertriebenen Freundlichkeit, was den Leuten im Ort auch wieder nicht recht war. Sie ahmten ihn nach, trieben ihre Scherze mit ihm, gingen manchmal wieder in den Laden zurück, als hätten sie etwas vergessen, vergaßen manchmal bewusst etwas, nur um Engelberts »Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!« zu hören.

Engelbert hatte eine Leidenschaft: Motorradfahren. Aber auch da war er anders als die anderen. »Das ist doch kein Motorrad«, hörte ich einen, der ein Fahrrad schob, hinter Engelbert hersagen, »Eine 125er, das ist eine Nähmaschine! Dann lieber Fahrrad fahren.«

Für uns Jungs war das keine Nähmaschine, eine 125er. Wenn Engelbert einen von uns mitnahm, war das mehr als Fahrradfahren. Er nahm nur Ministranten mit. Engelbert war nämlich fromm, sehr fromm. Er versäumte keinen Kirchgang. »Er geht auch werktags in die Kirche. In die Frühmesse. Ich habe ihn erst neulich gesehen«, sagte Mutter.

»Er übertreibt es«, Vater zwinkerte mir zu.

Ich war um Terpentin geschickt worden, stand allein im Laden, als Engelbert »Probefahrt, jetzt, gleich?« flötete.

Kurze Zeit später, Engelbert trug Lederjacke und Lederkappe, hatte an die Ladentür das Schild »Bin bald zurück« gehängt, fuhren wir, »Festhalten, es geht los, es geht los!«, sang Engelbert, dem Ortsausgang zu.

Ich saß auf dem Rücksitz, hatte Engelbert um die Mitte gefasst. Hinter den letzten Häusern führte eine geteerte Straße parallel zu dem kleinen Bach, aus dem wir Feuersalamander fingen, durch ein Wiesental. Weiden säumten den Bach. Der Bach hatte früher einmal eine Mühle gespeist, die aber schon lange nicht mehr in Betrieb war. Die Gebäude waren verfallen, Ruine, nur noch Ausflugsziel für die Leute aus dem Ort.

»Wir fahren zur alten Mühle. Festhalten.«, und in höchsten Tönen: »Ich gebe Gas!«

An der alten Mühle hielt Engelbert, drehte sich um, schaute mich lange an: »Und jetzt fährst du.«

Wir wechselten die Plätze. Engelbert startete die Maschine vom Rücksitz aus, wir fuhren los. Engelbert umfasste mich, sang mir ins Ohr: »Schön langsam, schön geradeaus, immer die Straße im Auge, immer nur die Straße im Auge!«

Im Auge hatte ich plötzlich einen Hund, der aus der Wiese schnurstracks auf uns zugehauert kam. Engelbert hatte Angst vor Hunden. Das war bekannt. Vor Hunden wich er aus, machte um sie einen weiten Bogen. Als hätte der Hund Engelberts Angst gerochen, sprang er an Engelbert hoch, versuchte, sich in dessen Bein zu verbeißen. Engelbert schrie auf, hoch, gellend: »Schneller, weg, nur weg, schneller!«

Dabei riss und zerrte er an mir. Wir kamen von der Straße ab, holperten in die Wiese, ich hörte noch Engelberts »Mein Gott, oh, mein Gott!«, dann ließ ich mich seitlich vom Sitz fallen, lag in der Wiese und sah Engelbert nach, wie er vom Rücksitz aus das Motorrad zu lenken versuchte, das geradewegs auf den Bach zufuhr, dann dort in einer Weidengabel hängen blieb. Es war meine letzte Fahrt mit Engelbert gewesen.

Und hier, nach Jahren, und nicht in einer düsteren, muffigen, mit Kram vollgestopften Drogerie, sondern in einer hellen, immer nach frischem Brot duftenden Bäckerei wurde mir, je öfter ich den Bäcker hörte, Engelberts Stimme wiedergeboren. Heute, so kündigt ein kleines Schild an der Ladentür, ist die Bäckerei geschlossen. Vom Weinhändler erfahre ich, der Bäcker sei tot. Und, vorgebeugt über die Ladentheke, obgleich außer mir nur noch die schwerhörige Alte vom Eckhaus im Laden steht, flüstert er, die Frau des Bäckers habe ihn gefunden, am frühen morgen, in der Backstube, und, nah an meinem Ohr, über dem Teigtrog sei er gehtagen, er schüttelt den Kopf,

und wieder aufrecht und mit normaler Stimme, ein immer so fröhlicher Mensch, unvorstellbar, kaum zu glauben, aber was wisse man schon wirklich von einem Menschen, und dabei schaut er die Alte an, die ihm zulächelt. Auf dem Heimweg bleibe ich kurz vor der Bäckerei stehen, betrachte die leere Auslage und mir ist, als hörte ich wieder und wie beim ersten Mal, die Stimme des Bäckers:

»Trois ficelles, et, Monsieur, combien de canelés, la spécialité du Bordelais, parfumée au rhum et à la vanille, et recouverte d'une épaisse croûte caramélisée.«

Die kleine Madonna in Saint-Seurin.

»Monsieur, drehen Sie sich nicht um. Sie würden erschrecken. Bitte laufen Sie nicht davon. Ich möchte Ihnen nur etwas sagen.«

Eine heisere Männerstimme ist nah an meinem Ohr. Saurer Weinatem. Er musste dicht hinter mir knien.

Die Kirche Saint-Seurin, nicht weit von meiner Künstlerbleibe (in der Rue de la Prévôté Nr. 33) entfernt, steht an einem kleinen Platz, der von einer viel befahrenen Straße, kleinen Geschäften und dem Café »Le Moderne« gesäumt ist. Tische und Stühle vor dem Café laden ein, in der Sonne zu sitzen. Ideal, um die Zeitung zu lesen, Notizen zu machen oder in den Tag zu träumen.

Mit Beginn der Austern-Saison werden am Sonntagmorgen die Tische und Stühle erst gegen Mittag aufgestellt, denn vorher gehört der Platz vor dem Café den Austern-Verkäufern. In aller Herrgottsfrühe schon treffen sie von Arcachon und Oléron her ein und bauen ihre Stände auf. Die Kirchgänger kommen mit großen Platten oder Tellern, treffen ihre Wahl, nennen die Anzahl der Austern, auf kleinen Zettelchen vermerkt nebst Namen, um nach der heiligen Messe ihre Platten und Teller, mit den jetzt darauf mit Seetang schön garnierten, schon geöffneten Austern abzuholen.

Ein Brauch, den ich sofort übernahm.

Allerdings, ohne vorher am Gottesdienst teilzunehmen. Obwohl ich des öfteren, unter der Woche meist, in diese Kirche ging, ihres Raums, ihres Lichts, der Stille, vor allem aber der Madonna wegen, einer kleinen Figur aus Alabaster, die, das Kind auf dem Arm, in einer Seitenkapelle steht.

Sie erinnerte mich an die Marienfigur in der Kapelle meines Heimatortes, die Mutter Gottes mit dem Gemmen-Ring, die ich als Kind, vor ihr kniend, unverwandt lange anschauen konnte, doch nicht nur in ihr Gesicht, sondern auch auf die Falten ihres Kleides schaute, und mich Fragen quälten nach dem Geheimnis dahinter.

Es war an einem dieser Sonntagmorgen. Ich hatte verschlafen. Die Nacht war turbulent gewesen. Bis in die Morgenstunden hatten wir, Freunde, Bekannte, in heftigen Gesprächen und mit viel Wein unter anderem um die unterschiedliche Rolle der Frau in Deutschland und Frankreich

gestritten, vom Kinderkriegen über die so ganz andere Erziehung, Kinderkrippe – nur ein paar Schritte von meiner Wohnung war eine, und ich sah morgens die Mütter ihre schreienden Kleinstkinder abliefern, bevor sie zur Arbeit eilten –, den Kindergarten, die Ganztagschule und überhaupt, Beruf und Familie, und die Zerreißprobe zwischen Mutter und Geliebter und Chefin, als der Filmtitel »Die Mama und die Hure« fiel, und wir uns über diesen Film und seinen Regisseur, Jean Eustache, ganz in der Nähe sei er geboren, einer von hier, und über dessen Selbstmord und den Selbstmord an sich, Mut oder Feigheit, und wer von uns, und so weiter, bis die Sonne aufging, ereiferten.

Der Bäcker zog die Schultern hoch, und wies bedauernd auf das leere Brotgestell und sang sein melodischstes »Bis morgen«, den Weinhändler übergab ich, an Wein war nicht zu denken nach dieser Nacht, eilte zu den Austern-Verkäufern, die soeben die letzten leeren Körbe auf ihren Lastwagen warfen und mir mit einem Achselzucken bedeuteten, nicht eine einzige, auch noch so kleine Auster sei heute übrig geblieben.

Mit einem Blick auf die Kirchentür sah ich: Auch die Messfeier musste schon lange zu Ende sein, denn die Bettler, die nach der Sonntagsmesse neben dem Kirchenportal mit geöffneten Händen um eine Geldspende bettelten, und dann noch eine Weile da saßen, das Geld abzählten und aufteilten, wie ich verwundert einmal beobachtet hatte, waren verschwunden, die Kirchentür weit offen.

Enttäuscht und den leeren Austern-Teller in der Brottasche, ging ich zur Kirche und setzte mich in eine der Bankreihen.

»Monsieur, drehen Sie sich nicht um, bitte! Sie würden erschrecken. Laufen Sie nicht davon. Ich möchte Ihnen nur etwas sagen.«

Instinktiv griff ich nach der Geldbörse in der Gesäßtasche.

»Nein, nein, ich will kein Geld. Noch nicht. Ich will Ihnen nur etwas erzählen. Ich will nur, dass Sie mir zuhören.«

Ein schaler Alkoholdunst stieg mir in die Nase. Der saure Atem ekelte mich.

»Ich weiß, Sie sind Deutscher. Aus dem Café »Le Moderne«. Sie schreiben. Auch das weiß ich von da. Deshalb will ich Ihnen etwas erzählen. Wenn es Ihnen gefällt, könnten Sie mir etwas Geld geben.«

Er räusperte sich. Hustete. Ich beugte mich vor.

»Bleiben Sie, bitte! Und, bitte, drehen Sie sich nicht um.«

Ich richtete mich wieder auf.

»Ich war nicht immer so. Schauen Sie!«

Eine mit einem Lappen umwickelte Hand hielt mir ein Foto vor Augen.

Das von Rissen durchzogene Foto zeigte einen jungen Soldaten.

»Das bin ich. Damals. Ich kenne Ihr Land. Als Kriegsgefangener war ich dort. In einer Weingegend. Ich habe auf einem Weingut gearbeitet. Und Ihre Sprache gelernt. Ein wenig.«

Die Hand zitterte. Das Foto lebte.

»Ich war jung. Ich hatte Glück.«

Die Hand mit dem Foto zog sich zurück. Ich atmete tief durch. Hörte, wie er das Foto wegsteckte, dann das heisere Flüstern wieder nah an meinem Ohr:

»Ich komme von einem Weingut. Ich kenne die Arbeit. Wein hier, Wein da, es ist immer dasselbe zu tun. Ich bin gut behandelt worden dort. Es waren nur wenige Männer da. Alle im Krieg. Ich war attraktiv. Die Blicke der Frauen, wissen Sie, das spürt man. Vor allem, wenn man so jung ist.«

Er musste sich zurückgelehnt haben. Ich roch ihn nicht mehr. Durchatmen.

Eine Hand legte sich auf meine Schulter. Blieb dort.

»Die Hoftochter. Der Weinbauer hatte nur diese Tochter. Und sie war schön. Begehrt von den jungen Männern im Ort. Aber die meisten von ihnen waren jetzt weg. Im Krieg. Ich war da. Und jung. Rosemarie mochte mich. Vom ersten Tag an. Hat sie mir später gesagt. Ich habe sie Marie-Rose genannt. Auch das hat sie gemocht.«

Die Hand packte zu, drückte.

»Wir haben uns ineinander verliebt. Heimlich getroffen. Hinter der alten Scheune. Der erste Kuss. Im Weinberg. Unter den Rebstöcken. Versteckt. Uns umarmt. Geküsst. Es war wunderbar.«

Der Griff lockerte sich. Löste sich von meiner Schulter.

»Und gefährlich. Sehr sogar. Ihr Vater war in der Naziartei. Ein wichtiger Mann dort. Ich war Kriegsgefangener. Feind.«

Ich hörte ein Schaben auf der Kirchenbank. Anscheinend tat ihm das Knien weh.